

Einander verstehen † über das anvertraute Erbe aus den Orthodoxiedialogen der EKD¹

Sehr verehrte, liebe Frau von Lilienfeld, liebe Gäste,

ich wusste zuerst nicht so recht, was mich dafür qualifiziert, heute aus Anlass Ihres 90. Geburtstags einen kurzen Vortrag zu halten. Es gehe darum, Fairy von Lilienfelds Fernwirkung darzustellen, wurde mir gesagt. Von Fern-Wirkung kann ich in der Tat sprechen, denn ich bin gewissermaßen ein Resultat Ihrer Fern-Wirkung. Lange kannte ich Sie nur aus Erzählungen, aus Erzählungen meiner Professoren. Und dann begegnete mir Ihr Name später in beruflichen Zusammenhängen, nämlich in den Berichten verschiedener Dialogbegegnungen zwischen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche, als ich im Kirchenamt der EKD die Verantwortung für die Orthodoxie-Dialoge der EKD übernahm.

Ich habe nachgesehen: Sie waren praktisch 23 Jahre im Dialog der EKD mit der Russischen Orthodoxen Kirche aktiv, genauer gesagt von 1967–1990 und haben dabei neun Dialogtreffen miterlebt und mitgestaltet.

Aber die Länge der Zeit oder die Anzahl von mitgemachten Dialogsitzungen sagt ja nun eigentlich nicht sehr viel darüber aus, was da tatsächlich geleistet wurde. Ich möchte daher gerne ein wenig genauer hinschauen, was denn in diesen Dialogen inhaltlich gearbeitet wurde und nach wie vor gearbeitet wird.

Es ist ja kein Geheimnis, wenn ich sage, dass es heute immer wieder Stimmen gibt, die lautstark die Frage stellen: Wozu sollen wir denn noch weiter mit den Orthodoxen einen Dialog führen? Das ist viel zu teuer und bringt nichts. Vielleicht nicht genau so, aber jedenfalls ähnlich werden viele schon damals gedacht haben, als die EKD 1959 den Dialog mit dem Moskauer Patriarchat begann: „Die Russen können sowieso nicht offen mit uns reden, was soll dann der Dialog“, meinten die einen. Viele hielten einfach auch den Kontakt in die Sowjetunion für gefährlich, schließlich handelte es sich um einen ehemaligen Kriegsfeind. Es war also ein mutiges und voraussichtiges Unterfangen, damals einen solchen Dialog zu beginnen, auf dem Hintergrund des Versöhnungsgedankens zwischen den beiden Völkern. Es war und ist aber ganz bewusst von Anfang an ein theologischer Dialog, damit sich die beiden Kirchen in ihren unterschiedlichen Traditionen gegenseitig kennenlernen. Und wie ernsthaft dabei theologisch diskutiert wurde, davon legen die Berichtbände, in denen die Vorträge und Diskussionen jeder Dialogsitzung veröffentlicht wurden,² ein beredtes Zeugnis ab. Man hat bis 1990 praktisch alle klassischen

¹ Vortrag zur 90. Geburtstagsfeier von Prof. Dr. Fairy von Lilienfeld, gehalten am 20.10.2007 in Erlangen.

² Eine vollständige Liste aller veröffentlichten Dokumente zu den bilateralen Dialogen der EKD mit orthodoxen Kirchen (außer mit dem Moskauer Patriarchat werden Dialoge noch mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel und der Rumänischen Orthodoxen Kirche geführt) einschließlich der biographischen Angaben findet sich auf der Webseite der EKD im Internet unter www.ekd.de/orthodoxie/veroeffentlichungen.html.

theologischen Fragen, die die Kirchen trennen behandelt, von der Frage der Tradition über die Frage nach Gottesdienst und Sakramenten, hin zu Versöhnung, Taufe, Abendmahl, dem bischöflichen Dienst, dann die Opferfrage, die Eschatologie, die Amtsfrage und die Katholizität der Kirche. Man hat versucht, sich gegenseitig die Positionen zu erklären und Gemeinsamkeiten oder mindestens Punkte, an denen sich die beiden Kirchen sehr nahe stehen, herauszuarbeiten.

Wenn man die Themen einfach so hintereinander aufzählt, hört sich das eher lapidar und vielleicht banal an, aber wenn man es genau betrachtet, ist so ein Dialogprozess kein einfaches Unterfangen. Zu den unterschiedlichen theologischen Positionen, die auf unterschiedlichen Denkweisen beruhen, und die der Anlass für den Dialog und an sich schon schwierig genug sind, kommen hier noch erschwerende äußere Umstände hinzu: es treffen Menschen zusammen, die sich praktisch nicht kennen. Selbst wenn sie sich vielleicht auf zwei Konferenzen gesehen haben, so kennen sie doch nicht ihr tägliches Leben. Das ist etwas anderes, als beim Dialog mit Katholiken in Deutschland, mit denen wir gewissermaßen Tür an Tür leben, die mit uns in die Schule gehen und denselben kulturellen Hintergrund haben. Und – jedenfalls in den ersten 30 Jahren des Dialogs kamen die Teilnehmer aus unterschiedlichen politischen Systemen und aus bis vor kurzem verfeindeten Ländern. Hinzu kommt die Sprache: der Dialog mit der Russischen Orthodoxen Kirche wird immer mit Simultanübersetzung geführt. Das alles bedeutet die Notwendigkeit, Vorurteile gleichzeitig auf mehreren Ebenen abzubauen, nicht nur auf dem theologischen Gebiet, sondern auch im Bereich von Mentalitätsfragen sowie auf dem kulturellen und politischen Gebiet.

Diese äußeren Umstände haben sich seit der politischen Wende stark geändert. Im Hinblick auf die politischen Gegebenheiten haben sie sich verbessert, jedenfalls wenn man die staatlichen Vorgaben betrachtet, die zu den Inhalten des Dialogs gemacht wurden. In anderer Hinsicht jedoch haben sich die Dinge in einer Weise geändert, die wir eher beschwerlich finden. Zum Beispiel werden kulturelle Unterschiede heute stärker betont als früher, ist man doch in Russland dabei, sich als etwas Eigenes zu definieren, weder europäisch noch asiatisch, wobei die Orthodoxie eine wichtige Rolle als Identitätsfaktor (wie ich das einmal nennen will) spielt. Insofern hat sich der Gesamtkontext geändert und sicher auch manche Interessen der russischen Seite am Dialog. Das geht so weit, dass man von der russischen Seite in den 90er Jahren hören konnte, man müsse mit dem Dialog noch einmal ganz von vorne anfangen, weil sie (die Russen) bisher sich nie ganz offen hätten äußern können. Einmal festgestellte Übereinstimmungen seien noch einmal zu hinterfragen.

Ich habe mir daraufhin die Dialoge, die vor der Wende geführt wurden, erneut angeschaut, – denn das war die Zeit, in der die Jubilarin des heutigen Tages in diesen Dialogen mitgearbeitet hat. Wenn ich diese früheren Dialoge mit den Umständen der Gespräche vergleiche, die wir in den letzten Jahren geführt haben, dann fällt vor allem eines auf – und das hat sicher mit der veränderten Situation zu tun, wie ich sie gerade geschildert habe: Man betont auf der EKD-Seite stärker das „evangelische Profil“, und auf orthodoxer Seite wird deutlicher manifestiert, dass

es im Dialog darum geht, den Protestanten gegenüber Zeugnis abzulegen von der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche und ihnen die wahren christlichen Werte aufzuzeigen. So bekommt man heute als Orthodoxiereferentin bei der Berufung neuer Mitglieder in die Kommission für den Dialog im Rat der EKD gesagt, es sollten nicht nur „Orthodoxiefans“ da hinein berufen werden, sondern Leute, die das protestantische Profil darlegen könnten. Und auf orthodoxer Seite werden z.T. Leute in die Delegation geschickt, die die Evangelischen ganz bewusst mit orthodoxem Fundamentalismus konfrontieren sollen, damit die Gesprächspartner auch die Realität in der Russischen Orthodoxen Kirche mitbekommen. So wurde es mir einmal wörtlich gesagt.

Heißt das nun, dass in den früheren Dialogen, die Unterschiede übertüncht wurden? Oder dass man zu sehr kompromissbereit war?

Ich habe die alten Berichtbände unter dieser Fragestellung angeschaut und war verblüfft: In den Diskussionsprotokollen wird sehr deutlich, dass von der EKD-Seite immer sehr deutlich die lutherische Position dargelegt wurde. Das geht einmal so weit, dass ein russischer Teilnehmer sich wundert, dass von evangelischer Seite Martin Luther so oft als Grundlage herangezogen wird, – es scheint ihm häufiger als die Heilige Schrift zu sein. Insgesamt glaube ich nicht – und das könnte ich, wenn wir mehr Zeit hätten genauer aufzeigen –, dass das evangelische Profil in diesen Dialogen zu kurz kam.

Aber ich habe eine Beobachtung gemacht, die mir sehr wichtig scheint: Ich habe, – und das wird Sie bei dem heutigen Anlass nicht erstaunen –, in diesen Protokollen auch nachgeschaut, was Frau von Lilienfeld da so gesagt hat, und daran kann man exemplarisch zeigen, was die früheren Dialoge gekennzeichnet hat. Mir fiel auf, dass man Frau von Lilienfelds Äußerungen gewissermaßen in zwei Sorten aufteilen kann: Entweder sie legt sehr deutlich das lutherische Verständnis einer bestimmten Frage dar, oder aber sie versucht, mit Hilfe ihrer hervorragenden Kenntnis der russischen Sprache, entweder der deutschen oder der russischen Seite Dinge zu erläutern, die aufgrund von sprachlichen Schwierigkeiten nicht richtig verstanden wurden.³ Sie wirbt dabei für ein gegenseitiges Verstehen, das eben nur

³ Beispiel: Im Dialog in Odessa 1979 ging es in einer Diskussion um die Frage des Synergismus. Frau von Lilienfeld sagte dazu: „Ich glaube, dass hier wirklich ein wichtiges Thema zwischen orthodoxen und evangelischen Christen vorliegt, an dem wir lernen können, uns besser zu verstehen, gerade, weil es so fest verankert ist in den Traditionen unserer Kirchen. Wenn wir evangelischen Christen das Wort Synergismus hören, dann haben wir bestimmte Streitigkeiten im 16. Jahrhundert auch in unserer lutherischen Kirche im Auge und werden gleich allergisch. Und wenn die Orthodoxen von Synergismus oder besser „synergia“ sprechen, dann haben sie die Theologie der kappadokischen Kirchenväter des 4. Jahrhunderts im Auge und andere Kirchenväter. Ich wollte jetzt nur darauf hinweisen, dass auch in unserer Kirche theologisch um den Sinn dieses Begriffes gerungen wird.“ Und dann erklärt sie, sich auf einen evangelischen Kirchenhistoriker stützend, dass bei Augustin und Gregor von Nyssa der „Wille“ unterschiedlich verstanden wurde, ein Unterschied, der auch im Streit des 16. Jahrhunderts eine Rolle spielte. Zitiert aus: Protokollbericht, in: Die Hoffnung auf die Zukunft der Menschheit unter der Verheißung

dann möglich ist, wenn man sich der Tatsache bewusst wird, was für unterschiedliche Voraussetzungen man hat und wie man Begriffe aufgrund historischer Entwicklungen unterschiedlich verstehen kann.

Damit komme ich zu einem Kernpunkt der Orthodoxiedialoge wie auch des ökumenischen Dialogs überhaupt. Mir scheint immer deutlicher, dass wir zwar miteinander reden, und das ist gut, aber dass wir uns oft nicht verstehen, und – und das ist das Schlimmste dabei – wir merken das nicht einmal. Oder jedenfalls nicht immer. Bei der letzten Dialogsitzung, die wir 2005 im Dialog mit dem Moskauer Patriarchat hatten, wurde es allerdings ausgesprochen. Einer der Russen sagte zu mir: „Ihr versteht uns einfach nicht.“ Und jemand aus unserer EKD-Delegation kam – unabhängig davon – zu mir und sagte: „Die Russen verstehen uns nicht.“

Hat dann der Dialog noch einen Sinn? Ich meine, dass diese Frage falsch gestellt ist. Denn: Wir haben gar keine Alternative. In einer Welt, in der wir immer näher zusammenleben, in der unsere Gesellschaften immer stärker interagieren, und in einer Welt, in der die Kirchen gesellschaftlich immer mehr an den Rand gedrängt werden (auch wenn das in Russland derzeit nicht so sehr danach aussieht, muss die ROK dennoch ihre Rolle in der Gesellschaft weiterhin suchen und festigen), haben die Kirchen nur eine Chance zu überleben, wenn sie miteinander im Gespräch bleiben. Wenn wir aber im Gespräch bleiben müssen, dann muss es uns darauf ankommen, dass wir uns dabei auch verstehen.

Ich habe mehrere Äußerungen gefunden, die belegen, dass dieses gegenseitige Verstehen Fairy von Lilienfelds Anliegen war. Eine dieser Äußerungen möchte ich hier zitieren: „Um wirklich unseren Glauben in echter Gemeinschaft miteinander zu bekennen, bedarf es der brüderlichen Liebe. Um sich aber zu lieben, muss man sich auch kennen und verstehen. Nun scheint es aber so, als ob gerade auf dem Gebiet gelebter Frömmigkeit... wir uns weithin fremd scheinen und wenig verstehen.“⁴ Das hat Fairy von Lilienfeld 1969 bei der vierten Dialogbegegnung zwischen der EKD und der ROK gesagt. Und das scheint mir heute noch genau so zu gelten wie damals. Ich möchte aber gleichzeitig auch das Umgekehrte sagen: Um sich gegenseitig verstehen zu können, muss man sich gegenseitig lieben. Wenn ich einem anderen Menschen gegenüber Vorurteile hege oder er mir unsympathisch ist, dann werde ich kaum Verständnis für ihn aufbringen, wenn er Dinge sagt oder tut, die mir fremd sind. Verstehen erfordert eine gewisse Empathie, die sich – ich würde sagen – zunächst einmal mit Wohlwollen in den anderen hineinversetzt, was allerdings eine gesunde Kritik nicht von vorneherein ausschließt.

Gottes. Eine Dokumentation über das 8. Theologische Gespräch mit der Russischen Orthodoxen Kirche in Odessa 1979, hg. v. Kirchlichen Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, BeihÖR 41, Studienheft 12, Frankfurt/Main 1981, 175.

⁴ Fairy von Lilienfeld, Vorbildgestalten evangelischer Frömmigkeit im 20. Jahrhundert, in: Taufe – Neues Leben – Dienst. Das Leningrader Gespräch über die Verantwortung der Christen für die Welt zwischen Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche. Studienheft 6, hg. v. Kirchlichen Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Witten 1970, 167–181, 167.

Die Frage des gegenseitigen Verstehens ist also damals wie heute eines der Grundprobleme des ökumenischen Dialogs. Frau von Lilienfeld hat das erkannt und war durch ihre Sprachkenntnisse und durch ihre Kenntnisse der russischen Kultur besonders dafür ausgerüstet, Brücken zu bauen. Wie ich versucht habe zu zeigen, hat sie nicht nur den rein sprachlichen Graben, sondern auch ein Stück des kulturellen Grabens und wohl auch des Grabens zwischen den verschiedenen Denkweisen und Mentalitäten überbrücken können.

Deshalb ist es so wichtig, Menschen wie sie als Dialogteilnehmer/innen zu haben, Menschen, die Verständnis herbeiführen können, indem sie Brücken bauen.

Aber nicht nur für den Dialog im engeren Sinne braucht es solche Menschen, sondern auch für den Dialog im weiteren Sinn. Ich denke z.B. an die Arbeit mit den orthodoxen Stipendiaten hier in Erlangen, für die es gerade wichtig war, dass es den Lehrstuhl gab, den Frau von Lilienfeld aufgebaut hat. Ein Ziel dieser Stipendiatenarbeit ist es ja auch, den orthodoxen Kirchen zu helfen, Gesprächspartner für die theologischen Dialoge mit evangelischen Kirchen heranzubilden. Dazu ist jemand, der einem Orthodoxen seinen eigenen Glauben aus evangelischer Sicht und gleichzeitig den evangelischen Glauben in einer für ihn verständlichen Weise darlegen kann, meines Erachtens besser als jeder andere geeignet. Dass Ihnen, liebe Frau von Lilienfeld, an dieser Stelle einiges gelungen ist, beweisen mir zahlreiche Begegnungen mit orthodoxen Theologen, nicht nur in Russland, – die aufhören und ganz ehrfürchtig werden, wenn ich Ihren Namen nenne.

Ich habe hier nun hauptsächlich vom Dialog der EKD mit der Russischen Orthodoxen Kirche gesprochen. Ich müsste aber eigentlich noch weitergehend sprechen von Frau von Lilienfelds Mitarbeit im internationalen Dialog zwischen dem Luthertischen Weltbund und den Orthodoxen, ich müsste sprechen von der Bedeutung, die beide Dialoge für den ökumenischen Dialog im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen haben usw. All das ist hier nicht möglich. Ich wollte mich beschränken auf den Kerngedanken, der sich in allen diesen Dialogen stellt: Wie können wir uns gegenseitig verstehen? Und darauf – so hoffe ich gezeigt zu haben – haben Sie, Frau von Lilienfeld, nicht einfach eine theoretische Antwort gegeben, sondern haben aktiv und tat- bzw. redekräftig mitgeholfen, dass Verstehen möglich war. Dafür möchte ich Ihnen im Namen aller hier Versammelten, aber besonders im Namen derer, denen der ökumenische Dialog am Herzen liegt, herzlich danken.

Dagmar Heller

(Pfrin. Dr. Dagmar Heller ist Dozentin für Ökumenische Theologie am Ökumenischen Institut Bossey und Studiensekretärin bei der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf. Sie war bis 2007 Referentin für die Beziehungen zu den Orthodoxen Kirchen im Kirchenamt der EKD in Hannover.)